

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 9 (1911-1912)

**Artikel:** Joseph Victor Widmanns Gedichte  
**Autor:** Korrodi, Eduard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-748876>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# JOSEPH VICTOR WIDMANNNS

## GEDICHTE

Der Tod hat sich wohl in der Zeit geirrt, als er J. V. Widmann abrief, ohne ihm auch nur die Frist zu einem galanten Geleitwort seiner Gedichte<sup>1)</sup> zu gönnen, in dem die Stimmung der Leser auf die einzig erlaubte Art, durch Geist, bestochen worden wäre. Wie liebte Widmann es, bevor er den Seidenvorhang vor seinen Werken zurückzog, die Gefühle des Lauschers zu präparieren. Diesmal muss sich jeder Leser der Gedichte das Vorwort selbst ergänzen, das Vorwort, das wir etwas unbescheiden uns so denken; jedem sei es überlassen, es in die Melodie Widmannscher Wortkunst zu transponieren.

„An den Leser! — Wenn man siebzig Jahre alt geworden, mit einem halben Jahrhundert deutscher Literatur auf dem Duzfuße stand, zehntausendmal die Werke anderer streichelte und gewaltige lyrische Meere durchschwommen hat, regt sich wohl das Spätlingsgelüst, aus dem eigenen Busen das Portefeuille zu ziehen, in dem die Zärtlichkeiten unseres Daseins, unsere „Gedichte“ ruhen. — Ich weiß es, durch diesen tollkühnen Augenblick menschlicher Rührung setze ich mich den kritischen Attentaten aller Richter aus; wie tröstlich ist aber der Gedanke, dass die kritischen Messer gar zu oft von der Harmlosigkeit der Theaterdolche sind, die in sich selbst zurückfedern. Ob ich meinen siebzigsten Geburtstag erlebe? Sollte es sein, so bitte ich die Mitwelt, ihr generöses Lob auf einen milden Blick in diese Spätlinge zu reduzieren. Ich wüsste keine lieblichere Aussicht, als eben diese Nachsicht, die nicht etwa so weit gehen soll, als dass sie die Gedichte nicht ganz nach Belieben einschätze. Wenn Sie huldvoll sein wollen, nennen Sie sie „Arabesken“, wenn Sie selber bessere schreiben, „Lyrische Lückenbüßer“. Das Paradoxon, einen reichen lyrischen Herbst zu spenden, versage ich mir. Weil es zu leicht ist? Oder weil die Traube zu hoch hängt? Just deshalb. Ich würde mich sehr getäuscht haben in dem *genus irritabile vatum*, wenn ein Dichter nicht triumphierend bemerken würde: Da, seht

---

<sup>1)</sup> Soeben erschienen bei Huber in Frauenfeld.

her, dieser sündengraue Hecht rächt sich für sein eigenes lyrisches Manko an uns durch parodistische Beleidigungen, zum Beispiel: „Wie es mir behagt, zwischen Gold und Saphiren — Auf Smaragden mich wälzen und — Verse schmieren.“ — Aber durfte ich von Liebe zwitschern? Ein Wettlauf mit den Jungen um die Liebe ist unlautere Konkurrenz. So geht durch meine Gedichte kein Liebesfant, der im Knopfloch Rosen und Nelken für jede an ihm vorüberlächelnde Grazie trägt. Wenn jener brummige General über die Thekla- und Maxszenen im Wallenstein sich entrüstete: „Was molestieren die uns immer mit ihren Privatamouren,“ so stimmte mich solche Rede nachdenklich, und ich beschränkte mich darauf, am „Grabe schöner Mädchen“ mich eines delikaten, aber ernst gemeinten Seufzers zu entledigen.

„Elegien“ überschrieb ich einen Teil der Gedichte. Sie sind das Vorrecht der nicht mehr ganz Jungen. So kredenze auch ich für den gärenden Most juveniler Leidenschäftchen den gekelerten, herberen Rebensaft der Gedankendichtung. Aber nicht als Büber in härenem Hemd, nicht mit bittersüßen Philosophismen. Dass mein Herzbeutel nicht ganz verdorrt ist, soll Ihnen mein Lied der Blaudrossel aus „dem Heiligen und die Tiere“ beweisen. Meine lyrischen Gefühle, die ich selber nicht zur Makulatur zähle, habe ich großmütig den Tieren und der Natur geschenkt, um den Menschen zu demütigen. Ich verschwende wenig Tränen in meinen Gedichten, darum achte jeder jene aufrichtigen, die ich einer „sterbenden Palme“ spende:

Du arme, welkende Palme!  
Stirb — aber fühle noch:  
An diesem dürrn Halme  
Hängt eine Träne doch.

Darf ich meiner „Schildkröte“, einer Hellenin, die ihre Heimat mit der Seele suchte, nicht eine sapphische Ode weihen, nachdem weiland der Idyllendichter Salomon Gessner, der doch in Paris salonfähig war, des Landvogts von Greifensee treuen Diener, den Affen Cocco, mit seinem Grabspruche beehrte?

Meine Gedichte wollen sogar gegen den souveränen Ichdünkel sich auflehnen, der sich im Spiegelbilde der Gedichte eitel begafft. Indem ich den Schrei der Kreatur, die da kreucht und fleucht, durch den schmiegsamen Vers veredle, glaube ich mehr

getan zu haben, als wenn ich mein präventives Ich zerfaserte und auf sieben mal sieben Strophen platt drückte!

Ein kleines Geständnis: Als Dichter hegte ich eine Liebe, die nicht ganz erwidert wurde. So schwärmerisch ich in den schweizerischen Landschaftsbildern mich einlebte, sie haben es mir nicht vergönnt, in meinem Gedicht aufzuleben. Darum wohl, weil sie in den feinsten Übergängen selber aus einer Idylle in ein Heldenepos hinübergleiteten. Und doch war es in der herrlichen Szenerie, die den Thunersee umrahmt, wo auf den Wellen die Gestalt des „Heiligen“ mir entgegenschritt. Wie sehr ich überzeugt bin, dass meine Gedichte nur Ornamente sind, „der Heilige und die Tiere“ aber *mein* wirkliches Werk, verrät der Schluss dieses persönlichen Gedichtes: Berufung zum „Heiligen und die Tiere“.

Wenn du das vollendet, wirst du sterben  
Und verstehen, dass die letzte Not  
Deinem Werk das Siegel muss erwerben:  
Bruderkuss der Kreatur im Tod.

Es ist mir mit ihnen ebenso ernst wie mit dem Sinngedicht, das zu meinem „Heiligen“ als Motto stehen könnte:

Um eigne Leiden führt' ich niemals Klage,  
War immer ein zufriedner Erdengast;  
Dennoch verstummte nie in mir die Frage:  
Warum die Welt als Trauerspiel verfasst.

Diese Tragödie ertrug ich mit Hilfe des Humors. Seine kleinen Ableger sind die Gelegenheitsgedichte, die man gewissermaßen mit der linken Hand schreibt. Manche könnten etwas wie Metamorphosen von Feuilletons sein, die noch einmal im Extrakt gelesen zu werden wünschten. Meine Balladen sind ein kleiner Widerspruch. Ich habe das gegenwärtige Leben zu gern, als dass ich ein Künstler im Galvanisieren historischer Leichen wäre. Wie ich über „Toastomanie“, „sechzigster Geburtstag“ usw. denke, glaubte ich bekennen zu müssen. Um Aufmerksamkeit zu erregen, kitzelte ich unser aller Achillesversen mit Nadelstichen; ich hoffe, man wird es verzeihen, dass ich mir diese Gedichte — einen Luxus meiner Seele — gestattete.“ —

Wir, die wir diesen schönen klang- und geistreichen Luxus erben, schätzen ihn wie ein Bild, in dem feine, kluge Züge Strich

um Strich den Menschen J. V. Widmann zeichnen wollten, es aber nicht anders tun konnten, als dass sie eine bedeutende Persönlichkeit umrissen. — Die Gedichte Widmanns sind kaum jenes Werk, das ihm die Brücke zur Nachwelt baut; aber wenn Goethe von Schiller sagen durfte, er sei groß gewesen, selbst wenn er die Fingernägel schnitt, so darf man nach jener Goetheschen Übertreibung wohl um so zuversichtlicher sagen: Widmanns Persönlichkeit war zu bedeutend, als dass sie sich nicht auch dort offenbarte, wo er mit zu großer Gebelaune die Einfälle freundlicher Stimmungen im Gedichte festhielt. Wenigstens schwebt über manche Seite jene Wielandsche Grazie, die Hans Trog vor nicht langer Zeit an Widmann bewunderte, und an die auch Jonas Fränkel in seiner kenntnisreichen und warmen Widmannstudie (verlegt bei E. Rentsch, München) erinnert.

ZÜRICH

EDUARD KORRODI



## ZUR NEUAUSGABE DES BRIEFWECHSELS ZWISCHEN SCHILLER UND GOETHE

Seinen Briefwechsel mit Schiller hat Goethe selber, fast ein Vierteljahrhundert nach dem Tode seines Freundes, herausgegeben. Er war sich bewusst, hiemit einen Schatz von unvergleichlichem Werte der Welt geschenkt zu haben. „Es wird eine große Gabe sein, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen, den Menschen geboten wird,“ schrieb Goethe an Zelter. Und in der Tat: dieser Briefwechsel ist nicht bloß das schönste Denkmal der Freundschaft zwischen den beiden Großen, das seltene Schauspiel gegenseitiger Spiegelung und Befruchtung zweier Dichter von fast entgegengesetzter geistiger Struktur bietend; seine Bedeutung ist nicht bloß die eines historischen Dokumentes, sie reicht vielmehr über ein Jahrhundert hinweg in die Gegenwart hinein und wird auch späteren Zeiten immer wieder ins Bewusstsein treten. Was Goethe und Schiller in Fragen der Poetik dachten und in dem schriftlichen Zwiegespräch einander mitteilten, das berührt fast immer den Grund der Dinge und kann nie altern, weil auch die Kunst trotz allem zeitlichen Wandel der Stile immer die selbe bleibt, von den gleichen ewigen Gesetzen geleitet. Wohl muss jede von einer Zeit inaugurierte literarische Bewegung den Glauben haben, der Dichtung neue Wege und neue Horizonte zeigen zu können — dieser Glaube bildet ja die Voraussetzung jeglicher „Literatur“. Die großen Meister jedoch glauben nur an die *persönliche* Entwicklung des Schaffenden und reichen einander über die Jahrhunderte die Hand.

Wir besitzen zwar auch von anderen großen Dichtern Geständnisse über ihr Wissen von der Poesie, wohl haben etwa ein Corneille, ein Victor